

Kohärenzrelationen: Ein Vergleich von Kontrast und Konzession*

Carla Umbach, Manfred Stede

Technische Universität Berlin, Projekt KIT-Marker

1 Einleitung

Zur Beschreibung der Kohärenz von Texten gibt es verschiedenste Ansätze, je nachdem, welche Art von Kohärenzphänomen im Mittelpunkt steht. Inhaltliche und funktionale Beziehungen zwischen Textsegmenten werden meist mithilfe von Kohärenzrelationen wie z.B. Kontrast oder Konzession beschrieben. Sie können an der sprachlichen Oberfläche signalisiert werden, etwa durch Konjunktionen, Adverbien und Partikeln, können jedoch auch implizit durch den Textzusammenhang gegeben sein. Die "Rhetorical Structure Theory" (RST) von Mann und Thompson (1988) basiert auf solchen Kohärenzrelationen.

Die RST hat im Bereich der automatischen Textgenerierung großen Einfluß gewonnen. Das Projekt KIT-Marker wählte die RST als Ausgangspunkt, um ein Lexikon von sprachlichen Einheiten zur Signalisierung von Kohärenz – wir nennen sie Diskursmarker – zu entwickeln. Das Lexikon soll in der Automatischen Textgenerierung die Wahl eines passenden Diskursmarkers ermöglichen (Stede, Umbach 1998).

Nun sind die in RST vorgeschlagenen Kohärenzrelationen keineswegs unstrittig. Nach wie vor wird diskutiert, welche Relationen tatsächlich postuliert werden sollen, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen, wie sie sich voneinander abgrenzen lassen und welchen Status sie für den Textaufbau haben. Die Diskussionen beziehen sich zwar meist auf die Erfordernisse der Automatischen Textgenerierung, spiegeln jedoch in vielen Punkten Fragen, die sich aus kognitionspsychologischer Sicht zum Sprachproduktionsprozeß stellen, etwa welche Art von Repräsentation, mit was für Informationen, als Ausgangspunkt für den Produktionsprozeß anzunehmen ist und wie bestimmte Realisierungsentscheidungen zustande kommen.

Kontrast und Konzession, die Kohärenzrelationen, auf die wir uns in diesem Papier konzentrieren, sind zwar semantisch wie pragmatisch keineswegs Neuland, jedoch nach wie vor strittig. Im folgenden wollen wir der Frage nachgehen, wodurch Kontrast bzw. Konzession jeweils charakterisiert sind, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen und welche Rolle sie für den

* Das vorliegende Papier entstand 1999 im Rahmen des Projekts KIT-Marker an der TU Berlin. Wir danken Ursula Brauße, Renate Pasch, Eva Breindl und Ewald Lang für ihre Anregungen und Kritik. Zu weiterführenden Ergebnissen s. auch Umbach (2001).

Textaufbau spielen. Wir werden von der Diskussion zum Status von Kohärenzrelationen ausgehen und die gängige Annahme, daß Konzession ein Spezialfall von Kontrast sei, hinterfragen. Wir werden dann eine alternativensemantische Analyse von Kontrast vorschlagen, die im Rahmen unseres Projekts entwickelt wurde, um auf dieser Grundlage das Verhältnis von Kontrast und Konzession neu zu bestimmen.

Es wird sich, um es vorweg zu nehmen, zeigen, daß Kontrast und Konzession grundsätzlich andersartige Beziehungen sind – zwar oft kompatibel, jedoch in ihrer Rolle für den Textaufbau nicht vergleichbar. Denn Konzession ist, darin folgen wir den gängigen Ansätzen, genau wie Kausalität eine Beziehung zwischen Sachverhalten. Kontrast wird sich jedoch als eine Beziehung herausstellen, die auf der Informationsstruktur der Äußerung beruht und die Topik- und Fokus-Positionen aufeinanderfolgender Aussagen verbindet. Mit diesem Ergebnis erweisen sich Grundannahmen der RST als inadäquat, was aus Produktions-Perspektive zur Folge hat, daß schon die Ausgangsrepräsentation in Frage gestellt werden muß. Wir werden zum Abschluß diskutieren, welche Konsequenzen sich aus der Andersartigkeit von Kontrast und Konzession für die RST und die Modellierung des Sprachproduktionsprozesses ergeben.

2 Die Ausgangslage

2.1 Kohärenzrelationen in der RST

Der Grundgedanke der Rhetorical Structure Theory (RST) ist der, daß einzelne Textsegmente durch Kohärenzrelationen verknüpft sind und daß diese Relationen rekursiv zwischen immer größeren Segmenten halten. Ein kohärenter Text, so die RST-Definition, läßt sich als ein Baum darstellen, bei dem die Blätter auf einfache Sätze oder Teilsätze und die Knoten auf Satzfolgen bzw. ganze Absätze verweisen, so daß die Wurzel schließlich den gesamten Text repräsentiert. Dabei dürfen keine unverbundenen Textsegmente verbleiben und es muß genau eine Relation zwischen zwei Segmenten bestehen. Mann und Thompson postulieren, daß diese Struktur realisations-unabhängig ist, indem nur Bedeutungen und Intentionen, nicht Oberflächenstrukturen repräsentiert werden. Damit geht einher, daß eine RST-Struktur keine Vorgaben für die lineare Abfolge im Text macht.

In der Textgenerierung wird die RST als Ergebnis eines Textplanungsprozesses verstanden, der auf Intentionen und Weltwissen beruht, und bildet ihrerseits die Eingabestruktur für den Linearisierungsprozeß, der über Satzstruktur, Satzgrenzen und lineare Abfolge entscheidet. Dieses Modell ist beispielsweise in den Systemen TechDoc (Rösner, Stede 1994), Drafter (Delin et al. 1994) und Image (Vander Linden, Martin 1995) realisiert.

Der Dreh- und Angelpunkt der RST sind die Kohärenzrelationen. Mann und Thompson verstehen sie als Schemata, die den Text im Kleinen wie im Großen organisieren und die Funktion der einzelnen Segmente für den Text erklären. Bei den meisten Relationen wird zwischen einem Nukleus und einem Satelliten unterschieden, wobei der Nukleus für die Aussage zentral ist, während der Satellit nur unterstützende Aufgaben hat. Daneben gibt es auch Relationen mit mehreren Nuklei, ohne Satelliten. Mann und Thompson geben über zwanzig Kohärenzrelationen an, unter ihnen auch eine Kontrast-Relation¹ und eine Konzessions-Relation,² wobei diese

¹ CONTRAST

constraints on nucleus: multi-nuclear;

constraints on the combination of nuclei: no more than two nuclei; the situation presented in these two nuclei are (a) comprehended as the same in many respects (b) comprehended as differing in a few respects and (c) compared with respect to one or more of these differences;

Menge ausdrücklich nicht als abgeschlossen verstanden werden soll (vgl. Mann, Matthiesen, Thompson 1992).

Was den Status der Relationen betrifft, unterscheiden Mann und Thompson zwischen *subject-matter* und *presentational* und folgen damit der Einteilung in *semantische* und *pragmatische* Relationen von van Dijk (1977): Erstere verweisen auf Phänomene der externen Welt, letztere auf interne Angelegenheiten des Kommunikationsprozesses. Eine ähnliche Klassifikation findet sich bei Martin (1992) in der Unterscheidung von *externen* Relationen, die reale Sachverhalte betreffen, und *internen* Relationen, die der Organisation des Texts dienen. Im Unterschied zu Mann/Thompson kann bei Martin im Prinzip jede Relation sowohl intern wie auch extern gebraucht werden, Martins Relationsinventar ist allerdings anders als das von Mann/Thompson. Sanders et al. (1992) kehren schließlich wieder zu van Dijks Begrifflichkeit zurück, wobei sie voraussetzen, daß semantische Relationen die Propositionen der betreffenden Äußerungen verbinden, pragmatische dagegen die Illokutionen.

Die Einteilung der Relationen in zwei Klassen ist jedoch nicht unproblematisch. Denn was die eine Hälfte repräsentieren soll, ist zwar deutlich – Sachverhalte in der Welt – aber die Funktion der anderen Hälfte ist weit weniger klar: Welcher Art sind Beziehungen, die zur Organisation des Textes dienen? Sind es tatsächlich immer Beziehungen zwischen Illokutionen, so wie von Sanders et al. konkretisiert? Dazu kommt, daß in RST immer nur eine Relation zwischen zwei Textsegmenten zulässig ist, entweder *subject-matter* oder *presentational*. Davon ausgehend wird Mann und Thompson vorgeworfen, daß sie Relationen unterschiedlicher Art in eine Struktur zwingen und damit Information verlieren. Moore und Pollack (1992) zeigen außerdem, daß unterschiedliche Arten von Relationen zu nicht-isomorphen Strukturen durch widersprüchliche Nukleus-Zuweisungen führen können, und postulieren daher getrennte Repräsentationsebenen. Bateman und Rondhuis (1997) greifen diese Problematik auf, ziehen jedoch eine andere Konsequenz. Sie unterscheiden in systemischer Tradition (Halliday 1985) drei Metafunktionen: *ideational* (Sachverhalte betreffend), *interpersonal* (Einstellungen und Intentionen betreffend) und *textual* (Zuweisung des Nukleus). Kohärenzrelationen können nach Bateman und Rondhuis Merkmale aus allen drei Metafunktionen aufgreifen und es können mehrere Relationen zwischen Segmenten bestehen. Wir werden im letzten Abschnitt auf diese Diskussion zurückkommen.

2.2 Konzession als Spezialfall von Kontrast?

Die Einordnung von Kontrast und Konzession bei den oben genannten Autoren ist unterschiedlich, weil von verschiedenen Gruppierungen der Kohärenzrelationen ausgegangen wird. Sie ist zudem schwer nachvollziehbar, weil sich kaum Begründungen finden. In Mann/Thompson (1988) und in Sanders et al. (1992) wird Kontrast als semantische und Konzession als pragmatische Relation eingestuft. Das ist erstaunlich, denn in der semantisch orientierten Literatur ist

the effect: Reader recognizes the comparability and the difference(s) yielded by the comparison is being made;
locus of the effect: multiple nuclei.

² CONCESSION

constraints on nucleus: Writer has positive regard for the situation presented in nucleus;

constraints on satellite: Writer is not claiming that the situation presented in satellite doesn't hold;

constraints on the nucleus + satellite combination: Writer acknowledges a potential or apparent incompatibility between the situations presented in nucleus and satellite; Writer regards the situations presented in nucleus and satellite as compatible; recognising the compatibility between the situations in nucleus and satellite increases Reader's positive regard for the situation presented in nucleus;

the effect: Reader's positive regard for the situation presented in nucleus is increased;

locus of the effect: nucleus and satellite.

die Tendenz eher umgekehrt: Man geht davon aus, daß Kontrast gerade nicht durch die Sachverhalte bedingt ist (eine überzeugende Argumentation findet sich z.B. in Brauße, 1998, S.145 ff.), während Konzession vielfach als Inkausalität gedeutet und damit auf eine Sachverhaltsbeziehung zurückgeführt wird (s. Abschnitt 4.1).

Die Kontrastbeziehung ist allerdings auch als notorisch schwierig bekannt. Es gibt zwar eine Vielzahl von Untersuchungen, die die verschiedensten Verwendungsweisen kontrastiver Konstruktionen ausloten (einen guten Überblick gibt Rudolph 1996), aber es gibt nur wenige, die auf die Frage eingehen, was Kontrast eigentlich ist. Zu letzteren Arbeiten gehören in jedem Fall Lakoff (1971), Lang (1989), Spooren (1989) und Brauße (1998). Aber auch dort werden immer noch mindestens drei mögliche Quellen genannt, auf die ein Kontrast zurückzuführen sei:³

- (a) lexikalische Opposition (*Hans ist groß, aber Fritz ist klein.*)
- (b) gegensätzliche Bewertung (*Hans ist groß, aber schwächlich.*)
- (c) Annullierung von Normalitätsannahmen (*Es regnet, aber wir gehen spazieren.*)
("konzessives *aber*")

Ohne Frage lassen sich Kontrastkonstruktionen immer so interpretieren, daß sie eins der drei

Das dritte Problem sind die Kriterien (b) und (c) selbst: Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, daß die in diesen Fällen postulierten Bewertungen bzw. Normalitätsannahmen nicht wirklich Voraussetzung für die Interpretation sein können. Das läßt sich am einfachsten anhand eher unbekannter Sachverhalte demonstrieren: *Es war Juli, aber wir haben keine Safranschirmlinge gefunden*. Auch ohne die mindeste Vorstellung, was Safranschirmlinge sind, kann der Hörer dieser Aussage die Annahme entnehmen, daß normalerweise im Juli Safranschirmlinge zu finden seien. Daher kann es sich nicht um eine Annahme handeln, die der Hörer kennen muß, um den Kontrast zu verstehen. Stattdessen wird sie ihm durch die Äußerung mitgeteilt, resultiert also aus dem Kontrast. Nur wenn sie im Widerspruch zum Vorwissen des Hörers steht, wird die Äußerung inakzeptabel.⁴ Wodurch aber wird die Normalitätsannahme ausgelöst?

Das letzte, vielleicht schwerwiegendste Problem sind die zahlreichen Fälle, die kaum durch einen der drei Kontrastgründe abgedeckt sind, etwa "*Fritz ist auf dem Spielplatz, aber Hans sitzt vor dem Computer*".⁵ Da lexikalische Opposition ausscheidet, bleibt nur gegensätzliche Bewertung oder verletzte Normalitätsannahme. Aber wollen wir wirklich annehmen, daß auf dem Spielplatz sein besser oder schlechter ist als vor dem Computer sitzen? Sonst müssen wir allerdings ad hoc eine Normalitätsannahme postulieren, etwa *Normalerweise, wenn Fritz/das eine Kind auf dem Spielplatz ist, sitzt Hans/das andere Kind nicht vor dem Computer*. was übertrieben erscheint. Wohl gemerkt, es geht hier nicht darum, daß solche Deutungen nicht möglich sind, sondern darum, daß solche Deutungen nötig sind, wenn man sich auf die drei Kontrastquellen oben beruft. Selbstverständlich ließe sich das Abdeckungsproblem dadurch lösen, daß man weitere Kontrastquellen postuliert (so wird z.B. oft auch von nicht erfüllten Erwartungen als Kontrastquelle gesprochen, vgl. Foolen 1991) Das hilft jedoch bei der Suche nach dem Bedeutungskern der Kontrastrelation nicht weiter.

Vor diesem Hintergrund haben wir im Projekt KIT-Marker den für Kontrast prototypischen Konnektor *aber* erneut untersucht und dabei fand sich ein überraschend einfacher, einheitlicher Erklärungsansatz. Im folgenden Abschnitt wird dieser Ansatz in seinen Grundzügen skizziert (für eine ausführliche Darstellung vgl. Umbach, in Vorb. bzw. Umbach 2001), um dann in Abschnitt 4 die Frage der Abgrenzung von Kontrast und Konzession wieder aufzugreifen.

3 Die alternativensemantische Kontrastanalyse

3.1 Grundidee

Ausgangspunkt der Analyse ist eine Eigenschaft des Konnektors *aber*, die bisher erstaunlicherweise ignoriert wurde: *aber* ist fokussensitiv. Das heißt, der evozierte Kontrast hängt davon ab, welcher Teil des Satzes fokussiert ist. So hat (1)(a) eine andere Bedeutung als (2)(a), denn allein durch die Fokussierung, ohne das erste Konnekt zu kennen, ist erkennbar, daß im ersten Fall das Putzen in Kontrast zu etwas anderem steht, während im zweiten Fall Berta mit jemand anderem kontrastiert wird. Im ersten Fall könnte (1)(b) das erste Konnekt sein, im zweiten Fall (2)(b), aber (2)(b) gefolgt von (1)(a) und genauso (1)(b) gefolgt von (2)(a) wären inakzeptabel:

- (1)(a) ... aber Berta hat GEPUTZT.
- (1)(b) Berta war nicht einkaufen ...

⁴ Das erinnert natürlich stark an die Akkomodation von Präsuppositionen. Wenn man allerdings die Normalitätsannahme als Präsupposition deuten wollte, dann müßte dies eine Präsupposition sein, die durch die Assertion selbst sofort negiert wird. Das paßt so wenig zu dem bekannten Bild von Präsuppositionen (im engeren Sinne), daß wir diese Überlegung nicht weiterverfolgen.

⁵ Z.B. als Antwort auf: *Sind die Kinder da?*

- (2)(a) ... aber BERTA hat geputzt.
- (2)(b) Anna hat nicht geputzt ...

Außerdem kann der Konnektor je nach Fokus bestimmte Positionen innerhalb des Satzes annehmen, ohne daß die Bedeutung sich ändert, während andere Positionen aufgrund der jeweiligen Fokussierung weit weniger akzeptabel sind.⁶

- (1)(c) ... Berta hat aber GEPUTZT.
- (1)(d) ?? ... Berta aber hat GEPUTZT.

- (2)(c) ... BERTA aber hat geputzt.
- (2)(d) ?? ... BERTA hat aber geputzt.

Der Konnektor *aber* interagiert ganz offensichtlich eng mit den Fokuspositionen in den Konnekten. Bei genügend deutlicher Intonation kann er sogar weggelassen werden. Daher liegt es auf der Hand, den Kontrast bei dem zu suchen, was durch den Fokus bestimmt ist, nämlich den jeweiligen Alternativenmengen. Genau das steckt auch hinter der intuitiven Überlegung zu (1)(a) bzw. (2)(a) oben: Das andere, zu dem Putzen in Kontrast steht, muß eine Alternative zu Putzen sein – der andere, zu dem Berta in Kontrast steht, muß eine Alternative zu Berta sein. Und der Kontrast entsteht schlicht dadurch, daß die Alternative für das Topik (Berta bzw. Putzen) nicht zutrifft. Das bedeutet, Kontrast beruht sehr wohl auf einer Opposition, also Inkompatibilität, allerdings nicht auf der Opposition von lexikalischen Einheiten, sondern auf der Opposition von Alternativen. Diese Opposition ist nicht durch Eigenschaften der lexikalischen Einheiten vorgegeben, sondern wird erst durch die Informationsstruktur der Äußerung gebildet. Kurz gesagt, Kontrast beruht offenbar auf dem Ausschluß einer Alternative.

Die These soll im folgenden Abschnitt anhand einer semantischen Analyse des für Kontrast prototypischen Konnektors *aber* belegt werden. Allerdings müssen wir uns aus Platzgründen auf eine informelle Darstellung beschränken und werden keine spezifische Fokussemantik zugrundelegen. Es genügt die Annahme, daß der Fokus eine Menge von Alternativen generiert, die vom selben Typ sind wie das fokussierte Element (vgl. Krifka 1993). Weiter setzen wir voraus, daß der Fokus den Intonationsschwerpunkt enthält, und kümmern uns nicht um Belange der Syntax. Außerdem wird zunächst nur zwischen Topik und Fokus unterschieden, d.h. Hintergrund und echtes Topik fallen zusammen, was jedoch letztlich zugunsten der Dreiteilung Topik-Fokus-Hintergrund aufgegeben wird (s. Abschnitt 3.5). Eine zentrale Rolle in der Argumentation spielt die jeweilige Quästio. Dabei ist es wichtig, die Quästio nicht als irgendeine passende Frage zu verstehen, sondern als die "engste" Frage, die aus der Aussage rekonstruierbar ist. Inhaltlich sind die Beispiele bewußt unspezifisch gewählt, damit uns das Weltwissen nicht den Blick verstellt.

3.2 Kontrast als Alternativen-Opposition

Wenn der Kontrast in *aber*-Konstruktionen grundsätzlich auf dem Ausschluß einer Alternative beruhen soll, muß man die möglichen Fokus-Verteilungen betrachten. Wir beschränken uns auf Konnekte mit einfachen Subjekt-Prädikat-Sätzen und variieren die Konstruktionen so, daß sich

⁶ Was im übrigen zeigt, daß die Unterscheidung zwischen einem Konnektor *aber* (in Vorvorfeldposition) und einer Partikel *aber* (innerhalb des Satzes) wenig sinnvoll ist. In "Handbuch der Konnektoren", einer umfassenden grammatischen Analyse der Konnektoren im Deutschen wird diese Unterscheidung tatsächlich aufgegeben, vgl. Pasch et al. (in prep.).

die Subjekte oder die Prädikate oder beides unterscheiden.⁷ Der erste Fall ist analog zu dem Beispiel (1) oben: Das Subjekt bleibt gleich und die Prädikate sind verschieden:

- (3)(a) Anton hat [eingekauft]_F, aber er hat nicht [abgewaschen]_F.
- (3)(b) Hat Anton eingekauft und abgewaschen?

In beiden Konnekten ist das Prädikat fokussiert, und das scheint die präferierte Fokussierung zu sein. Das Prädikat des zweiten Konnekts ist offensichtlich ein Element der durch den Fokus des ersten Konnekts gegebenen Alternativenmenge: *abwaschen* O *Alt(einkaufen)*. Das ist zunächst ziemlich trivial, denn von den Elementen einer Alternativenmenge wird erstmal nicht mehr als bloße Typgleichheit gefordert. Wir können aber sogar weitergehen: Die Quästio (3)(b) enthält die Konjunktion der Prädikate. Daraus läßt sich schließen, daß die Prädikate in diesem Kontext koordinierbar sein müssen, d.h. unter einen kontextuell bedingten gemeinsamen Oberbegriff fallen und semantisch unabhängig sein müssen (vgl. Lang 1991).⁸ Wir gehen daher im folgenden davon aus, daß die Elemente einer Alternativenmenge nicht nur typgleich, sondern auch koordinierbar sind.⁹

Das Prädikat des zweiten Konnekts in (3)(a) ist explizit negiert, so daß diese Alternative für Anton explizit ausgeschlossen ist. Aber die Konstellation gleiches Subjekt / verschiedene Prädikate kann auch ohne explizite Negation vorkommen:

- (3)(c) Anton hat [eingekauft]_F, aber er hat [den Abwasch stehen lassen]_F.

Man beachte aber, daß die Quästio für (3)(c) nicht lauten kann *Hat Anton eingekauft und den Abwasch stehen lassen?* – als Antwort darauf wäre (3)(c) definitiv ausgeschlossen! Stattdessen ist die Quästio dieselbe wie bei (3)(a). Daraus folgt, daß auch in (3)(c) *abwaschen* und nicht *Abwasch-stehen-lassen* die Alternative zu *einkaufen* bildet. Und diese Alternative wird auch hier ausgeschlossen, nur geschieht dies jetzt nicht durch eine explizite Negation, sondern durch die Verwendung des komplementären Prädikats.

Als zweites der Fall, in dem das Prädikat (modulo Negation) gleich bleibt und die Subjekte verschieden sind:

- (4)(a) [Anton]_F hat eingekauft, aber Bruno hat [nicht]_F eingekauft.
- (4)(b) Haben Anton und Bruno eingekauft?
- (4)(c) *Anton hat eingekauft, aber Bruno hat eingekauft

Das Subjekt des ersten Konnekts ist fokussiert und die Quästio weist Bruno als Alternative zu Anton aus. Durch die Negation im zweiten Konnekt wird explizit gesagt, daß diese Alternative für das Topik des ersten Konnekts, also *einkaufen*, nicht zutrifft. Im Unterschied zum ersten

⁷ Wenn man davon ausgeht, daß es sich um das logische Subjekt bzw. Prädikat handelt, lassen sich die Ergebnisse auf komplexe Konnekte übertragen.

⁸ Daß die Koordinationsbedingungen erfüllt sein müssen, zeigt sich auch daran, daß (i) und (ii) bestimmte Interpretationen der Prädikate erfordern:

- (i) Anton hat abgewaschen, aber er hat nicht gearbeitet.
- (ii) Anton hat abgewaschen, aber er hat nicht an die Blumen gedacht.

In (i) muß abwaschen dahingehend verstanden werden, daß es keine Arbeit sei (semantische Unabhängigkeit) und in (ii) muß an-die-Blumen-denken unter denselben Oberbegriff wie abwaschen fallen, also z.B. als Blumen-gießen interpretiert werden.

⁹ Krifka (1993) fordert übrigens, daß das Fokuselement die anderen Elemente der Alternativenmenge nicht subsumiert, was der semantischen Unabhängigkeit von Fokuselement und restlichen Alternativen entspricht.

Fall muß hier tatsächlich eine explizite Negation vorkommen, (4)(c) ist ausgeschlossen¹⁰. Eine implizite Negation via Komplementbildung wäre auch nicht möglich, denn Individuen haben keine Komplemente.

In den nächsten beiden Fällen sind Subjekte und Prädikate verschieden. Die Fokuspositionen liegen jetzt bevorzugt "überkreuz": In (5)(a) ist das Prädikat des ersten Konnektivs und das Subjekt des zweiten Konnektivs fokussiert, in (6)(a) ist es umgekehrt:¹¹

(5)(a) Anton hat [eingekauft]_F

- (7)(a) [Es regnet]_F zwar, aber [Anton bleibt nicht zu Hause]_F.
- (7)(b) Regnet es und bleibt Anton zu Hause?
- (7)(c) [Es regnet]_F zwar, aber [Anton geht spazieren]_F.

Die betrachteten Konstellationen bilden ein, wenn auch grobes, Raster der Möglichkeiten von *aber*-Konstruktionen, und in allen Fällen wird eine Alternative aufgebaut und gleichzeitig ausgeschlossen. Aus einer Konstruktion "S1 *aber* S2" folgt also immer eine Negation der Art, daß eine Alternative zum Fokus des ersten Konnektivs nicht auf das Topik des ersten Konnektivs zutrifft. Diese Negation nennen wir *Kontrastproposition*. Je nach Konstellation wird sie explizit ausgedrückt ((3)(a), (4)(a), (7)(a)), durch Komplementbildung rekonstruiert ((3)(c), (7)(c)) oder folgt implizit aus der *aber*-Konstruktion ((5)(a), (6)(a)). Damit läßt sich eine einheitliche, "minimale" Deutung des Konnektivs *aber* formulieren:

$$fS1 \text{ aber } S2_{\#} = fS1_{\#} \wedge fS2_{\#}$$

mit

- (i) in S2 wird (in Topik- oder Fokusposition) eine andere Alternative des S1-Fokus benannt;
- (ii) diese Alternative ist für das S1-Topik ausgeschlossen ("Kontrastproposition");
- (iii) S2 repräsentiert entweder direkt die Kontrastproposition, oder eine Proposition, die durch Komplementbildung daraus hervorgeht, oder in S2 wird im Fokus ein Element eingeführt, für das die in der Kontrastproposition ausgeschlossene Alternative zutrifft.

Eine geeignete Repräsentation von Alternativen vorausgesetzt läßt sich die Bedeutung von *aber*-Konstruktionen jetzt mit Hilfe klassischer Negation darstellen. Das heißt nicht, um Mißverständnisse zu vermeiden, daß *aber* selbst eine Negation in die Bedeutung einbringt – die Bedeutung von *aber* im kompositionalen Sinne ist nicht mehr als die Konjunktion der Konnekte! Jedoch gilt für die Verwendung von *aber* eine spezifische Bedingung, vergleichbar mit einer Selektionsrestriktion: Es muß die Kontrastproposition geben. Anders gesagt, durch die Verwendung von *aber* statt *und* wird der Hörer aufgefordert, die Kontrastproposition zu rekonstruieren. Das zeigt sich ganz klar an der jeweiligen Quästio.

3.3 Eine statt drei Kontrastquellen

Statt der in Abschnitt 2.2 diskutierten drei Kontrastquellen, lexikalische Opposition, gegensätzliche Bewertung und Widerspruch gegen eine Normalitätsannahme, haben wir jetzt eine einheitliche Deutung: Alternativen-Opposition. Das soll nicht heißen, lexikalische Opposition, gegensätzliche Bewertung und Widerspruch gegen eine Normalitätsannahme hätten nichts mit Kontrast zu tun, nur sind sie nicht ursächlich für den Kontrast: Lexikalische Opposition zeigt sich jetzt als ein Spezialfall, bei dem die Alternativen schon lexikalisch konträr sind, das heißt, die Kontrastproposition ist schon durch die Lexeme vorgegeben. Das macht lexikalische Opposition prädestiniert für Kontraste, ursächlich aber bleibt die Alternativen-Opposition – was auch die Frage beantwortet, warum lexikalische Opposition problemlos mit *und*-Konstruktionen vorkommen kann.

Gegensätzliche Bewertung und Widerspruch gegen eine Normalitätsannahme erweisen sich jetzt als Epiphänomen. Denn Alternativen-Opposition impliziert die Existenz der Kontrastproposition, d.h. einer Negation. Gemäß der Grice'schen Maxime der Informativität beinhalten negierte Aussagen häufig die Implikatur, daß es normalerweise anders sei (vgl. Jacobs 1991), etwa:

Wenn es informativ ist zu sagen, daß f und nicht außerdem y gilt, dann ist es normalerweise anders / sollte es anders sein.

Gegensätzliche Bewertung und Widerspruch gegen eine Normalitätsannahme stellen sich damit als Implikaturen heraus, und die sind tatsächlich löschar.¹⁴ Sie sind also nicht mehr als ein häufig auftretender Nebeneffekt, und der ist nicht spezifisch für Kontrast, sondern beruht auf einem viel allgemeineren Phänomen, der Markiertheit der Negation.

Auf den Einfluß der Negation weist auch Ursula Brauße (1998) hin. Sie betont zunächst die Rolle, die die Quästio resp. der Textaufbau für den Kontrast spielt:

"Die Interpretation zweier nicht identischer, aber verträglicher Konjunktbedeutungen als bündelbar (= additiv) oder kontrastiv ist nicht primär aus den Konjunktbedeutungen ableitbar, sondern sie erfolgt in erster Linie aufgrund textueller Erfordernisse ... Die Ordnung von Texteinheiten als bündelbar und durch *und* verknüpfbar bzw. als kontrastiv und durch *aber* verknüpfbar erfolgt mit Sicht auf das übergeordnete Thema bzw. die Quästio." (Brauße 1998, S. 145)

Weiter enthält *und* nach Brauße ein affirmatives Element, *aber* dagegen ein Negationselement. Den Eindruck, daß mit *aber* einer Erwartung widersprochen wird, erklärt Brauße damit, daß die Konnektbedeutungen vom Standpunkt der Quästio nicht zusammenfaßbar seien, was einen Bruch mit der Hörer-Erwartung bewirkt. Schließlich führt sie die Erwartungen darauf zurück, daß die Interpretation einer Negation wegen deren Markiertheit die entsprechende Affirmation als pragmatische Präsupposition erforderlich macht.

3.5 Diskurs-Organisation

Mit der Deutung als Alternativen-Opposition wird Kontrast zu einer Angelegenheit der Informationsstruktur der Äußerungen und die Quästio nimmt eine zentrale Rolle ein. Tatsächlich hat sie eine bemerkenswerte Eigenschaft: Es handelt sich immer um eine Entscheidungsfrage, die durch die Aussage gleichzeitig mit *Ja* und mit *Nein* beantwortet wird. Anders gesagt, eine *aber*-Konstruktion evoziert eine Quästio, die durch die Äußerung selbst widersprüchlich beantwortet wird. Das entspricht in gewisser Weise Braußes Aussage, die Konnektbedeutungen seien im Hinblick auf die Quästio nicht zusammenfaßbar. Aber letztlich werden die Konnektbedeutungen ja doch zusammengefügt, nur eben durch *aber* statt durch *und*. Damit drängt sich die Vermutung auf, daß Kontrast eine bestimmte Aufgabe in der Organisation des Diskurses hat, die mit dem Stichwort Alternativen-Opposition noch nicht erfaßt ist.

Dafür gibt es Hinweise von verschiedenen Seiten. Zum einen wird dem Konnektor *aber* in der Literatur oft eine rhetorische Funktion nachgesagt, etwa "Wechsel der Argumentationsrichtung" (Anscombe/Ducrot 1977) oder "Perspektivenwechsel" (Spooren 1989). In Zifonun et al. (1997) wird sogar behauptet, die übergreifende Bedeutung von *aber* sei "Fokusumlenkung". Allerdings bleiben all diese Hinweise insofern vage, als nicht gesagt wird, wie der Wechsel oder die Umlenkung konkret vonstatten geht. Im Zusammenhang mit der Diskussion zur Bedeutung der Informationsstruktur findet sich jedoch ein Anhaltspunkt dafür, der aus einer ganz anderen Ecke kommt: Jacobs (1997) diskutiert Sätze mit I-Topikalisierungsmuster und hält nebenbei fest, daß sie adversativ fortgesetzt werden müssen. Damit ist zunächst klar, daß die Dichotomie Topik-Fokus, wie wir sie oben zugrundegelegt haben, nicht ausreichend ist. Min-

¹⁴ *Es war Juli, aber wir haben keine Safranschirmlinge gefunden. ... Na ja, im Juli sind sie auch selten.*

destens die *aber*-Konstruktionen in (5)(a) und (6)(a) weisen tatsächlich die für I-Topikalisierung typische Kontur auf. Hier ein Beispiel analog zu (5)(a):¹⁵

- (8)(a) Die \surd großen Kinder haben \backslash eingekauft, aber \surd abgewaschen haben die \backslash kleinen.
(8)(b) Haben die großen Kinder eingekauft und abgewaschen?

Man muß also eine Dreiteilung Topik - Fokus - Hintergrund annehmen und die spezifische Bedeutung der Topikposition berücksichtigen. Die Topikposition ist nach Bühning (1998) ähnlich wie die Fokusposition (und auf diese gegründet) als eine Menge von Alternativen resp. Fragen zu deuten, und zwar so, daß mindestens eine dieser Fragen durch die Aussage nicht beantwortet wird. Wenn man das erste Konnekt von (8)(a) isoliert betrachtet, wäre das etwa die Frage *Was haben die kleinen Kinder getan?* Diese Deutung ist sicher richtig, läßt sich jedoch genauer fassen: Bei den Topikpositionen handelt es sich offenbar immer um Restriktionen, das heißt, das Topik bezieht sich nur auf einen Teil von etwas. Damit erklärt sich die Herkunft der durch das Topik evozierten Frage – es ist die Frage nach dem Rest. Allerdings stellt sie sich in der *aber*-Konstruktion etwas anders. Als Teil der Gesamtkonstruktion wirft das erste Konnekt von (8)(a) folgende Frage auf *Wer sind die, die abgewaschen haben?* Die kleinen Kinder sind nämlich neu. Das geht aus der Quästio hervor und nur so ist auch der Fokus im zweiten Konnekt zu erklären. Offenbar findet also ein "Shift" der Domäne, von den großen zu den kleinen Kindern, statt. Damit haben wir, was die diskursorganisierende Funktion von Kontrast betrifft, wenigstens einen Fuß in der Tür (s. auch Umbach 2001).

4 Kontrast vs. Konzession

Ausgangspunkt dieses Beitrags war die Frage, in welchem Verhältnis Kontrast und Konzession zu einander stehen. Wir haben die Ansicht, Konzession sei ein Spezialfall von Kontrast zunächst angezweifelt, weil unklar war, was Kontrast überhaupt ist. Mit der alternativensemantischen Kontrastdeutung erweist sich der Widerspruch gegen eine Normalitätsannahme, das sogenannte konzessive *aber*, als Implikatur der Negation in der Kontrastproposition. Man könnte es dabei belassen, müßte dann allerdings Konzessivität als Widerspruch gegen eine Normalitätsannahme interpretieren.

4.1 Konzessivität als Inkausalität

Wir verstehen Konzessivität stattdessen als Inkausalität, vgl. z.B. König (1991). Danach bildet eine konzessive Beziehung das Gegenstück zu einer Kausalbeziehung, d.h. (*obwohl p*) *q* entspricht $5((weil p) 5q)$:

- (9)(a) Obwohl es regnet, hat Anton eingekauft.
(9)(b) Es ist nicht so, daß Anton, weil es regnet, nicht eingekauft hat.

Davon ausgehend behauptet König, Kausalität und Konzessivität seien duale Operatoren im Sinne von Löbner (1990), das heißt, Kausal- und Konzessivbeziehung seien durch innere plus äußere Negation wechselseitig ineinander überführbar. Diese Annahme wird in Pasch (1992) als nicht haltbar kritisiert: Zum einen beinhalten kausale und konzessive Beziehungen nach Pasch unterschiedliche Präsuppositionen, so daß bei Überführung der einen Beziehung in die andere aus einer akzeptablen eine inakzeptable (präsuppositionsverletzte) Äußerung wird.

¹⁵ " \surd " bezeichnet die für I-Topikalisierung typische Wurzelkontur, s. Jacobs (1997)

Zweitens hat nach Pasch die duale Negation einer Kausalbeziehung einen anderen Wahrheitswertverlauf als eine konzessive Beziehung. Beide Argumente setzen allerdings voraus, daß Kausalität als Regularität aufgefaßt wird: Pasch führt die Kausalbeziehung auf eine Konjunktion mit präsupponiertem Konditional und, analog dazu, die Konzession auf eine Konjunktion mit einer gegenteiligen (Diskurs)-Präsupposition zurück.¹⁶

Auch wir halten die Dualitätsannahme nicht für unproblematisch.¹⁷ Wir betrachten Kausalität jedoch als eine Basisbeziehung, die zwar die Wahrheit beider Sachverhalte impliziert, jedoch keine Regularität impliziert.¹⁸ Auch Konzessivität, als Inkausalität, beinhaltet dann Kausalität als Basisbeziehung. Die Diskurspräsupposition, die Pasch für die Konzession annimmt, läßt sich mit der Deutung als Inkausalität übrigens wie im Kontrastfall als Implikatur der Negation erklären: *Wenn es informativ ist, zu sagen, daß es regnet und gleichzeitig nicht so ist, daß Anton deswegen nicht eingekauft hat, dann wird das einen besonderen Grund haben, z.B. daß Anton normalerweise bei Regen nicht einkauft.*

4.2 "konzessives *aber*" durch kausale Überinterpretation

Der Konnektor *und* stellt zwar hinsichtlich seiner (minimalen) Bedeutung nicht mehr als eine Konjunktion dar, kann aber trotzdem Anlaß zu weitergehenden Deutungen des Zusammenhangs zwischen den Konnekten geben, etwa Nachzeitigkeit, Lokalität, Instrumentalität, Konditionalität oder eben auch Kausalität (vgl. Posner 1980). Der Sprecher assertiert mit einer *und*-Verbindung nicht mehr als einen akzidentellen Zusammenhang – beide Aussagen sind gleichzeitig wahr – der Hörer kann jedoch, wenn der Kontext das nahelegt, diesen Zusammenhang u.a. als Kausalzusammenhang auffassen. Wenn wir z.B. wissen, daß Anna einen Grund hat, über den Reichtum von Hans glücklich zu sein, etwa weil er ihr Mann oder ihr Sohn ist, dann sind wir geneigt, (10)(a) im Sinne von (10)(b) zu verstehen. Das ist allerdings eine "Überinterpretation", die nicht durch die Bedeutung von *und* gedeckt ist.

(10)(a) Hans ist reich und Anna ist glücklich.

(10)(b) Hans ist reich und **deshalb** ist Anna ist glücklich.

Die gleiche Überinterpretation eines akzidentellen Zusammenhangs als Kausalzusammenhang läßt sich bei *aber*-Konstruktionen beobachten. Auch *aber* stellt nur einen akzidentellen Zusammenhang her. Der läßt jedoch bei entsprechendem Kontext zu kausaler Überinterpretation ein. Im Gegensatz zu *und* erzwingt die Verwendung von *aber* allerdings die Existenz der Kontrastproposition, d.h. es gibt implizit oder explizit eine Negation. Dadurch entsteht bei kausaler Überinterpretation ein inkausaler Zusammenhang. Eine konzessive Überinterpretation von *aber* verläuft also nach folgendem Schema:¹⁹

¹⁶ D.h. (weil p)q assertiert $p \wedge q$ und präsupponiert $p \rightarrow q$; (obwohl p)q assertiert $p \wedge q$ und diskurs-präsupponiert $p \rightarrow \neg q$. Unter der Voraussetzung sind *weil* und *obwohl* selbstverständlich nicht dual.

¹⁷ Erstens ist unklar, wie die innere Negation für die Kausalbeziehung definiert ist. Zweitens ist die Beziehung zwischen Kausalität und Konzessivität nicht symmetrisch, denn eine Konzession kann offenbar nicht durch innere plus äußere Negation in eine Kausalbeziehung überführt werden – das Ergebnis ist jedenfalls kaum verständlich: ?? *Es ist nicht so, (daß Anton nicht eingekauft hat, obwohl es regnet).*

¹⁸ Zumindest würden wir die kontrafaktische Analyse von Kausalität bevorzugen. Was daraus für Konsequenzen für die Dualität von Kausal- und Konzessivbeziehung erwachsen, ist jedoch noch nicht geklärt.

¹⁹ Entscheidend dabei ist natürlich, daß das kausale Element zwischen den beiden Negationen landet. Das ist zwar plausibel, da die Kontrastproposition ja durch das *aber* bedingt ist, die erste Negation also direkt zu der Konjunktion gehört. Allerdings hätten wir gerne eine stichhaltigere Begründung.

(11)(a) Es regnet, aber Anton hat eingekauft.

1. Rekonstruktion der Kontrastproposition:

(11)(b) Es regnet, aber es ist **nicht** der Fall, daß Anton **nicht** eingekauft hat.

2. Überinterpretation der Konjunktion:

(11)(c) Es regnet, aber es ist **nicht** der Fall, daß Anton **deshalb nicht** eingekauft hat

3. Inkausalitätsdeutung der Konzession:

(11)(d) Es regnet, aber **trotzdem** hat Anton eingekauft.

Damit erklärt sich, warum *aber*-Konstruktionen konzessiv verstanden werden können, und zwar nicht nur im Sinne einer verletzten Normalitätsannahme, sondern tatsächlich im Sinne eines inkausalen Zusammenhangs. Das beruht jedoch auf der Überinterpretation der Konjunktion als Kausalbeziehung und hat mit der eigentlichen, minimalen Bedeutung von *aber* nichts zu tun – genauso wenig, wie Kausalität zur Bedeutung von *und* gehört, gehört Inkausalität zur Bedeutung von *aber*.

4.3 Vergleich

Kontrast und Konzession haben eine Gemeinsamkeit, das ist die in beiden Relationen inhärente Negation. Aber schon da gibt es einen gravierenden Unterschied, denn bei der Konzession ist die Negation ein Bestandteil der Konnektorbedeutung.²⁰ Bei Kontrast dagegen ist die Negation kein Bestandteil der Bedeutung – *aber* ist kein NAND! – sondern eine Gebrauchsbedingung, die eventuell rekonstruiert werden muß. Eigentlich sind die Relationen nicht einmal miteinander vergleichbar, weil die jeweiligen Relata grundsätzlich verschieden sind. Denn Inkausalität ist genau wie Kausalität eine Relation zwischen zwei Sachverhalten. Bei Kontrast werden jedoch Alternativen in Beziehung gesetzt und die Äußerungen in ihrer linearen Abfolge verbunden. Damit stellen sich Kontrast und Konzession schließlich als Beziehungen von grundsätzlich anderer Art heraus: Konzessionen beziehen sich auf die Ebene der Sachverhalte und dienen dazu, komplexe Sachverhalte aufzubauen. Kontraste dagegen beziehen sich auf die Ebene der Informationsstruktur und dienen der Linearisierung.²¹

²⁰ D.h. die Inkausalitätsdeutung ist unabhängig davon, ob im Matrixsatz schon eine Negation vorkommt oder nicht: *Obwohl es regnet, bleibt Anton nicht zuhause* gdw. *Es ist nicht der Fall, daß Anton, weil es regnet, nicht nicht zuhause bleibt* gdw. *Es ist nicht der Fall, daß Anton, weil es regnet, zuhause bleibt*.

²¹ Wo, fragt man sich jetzt, bleibt die Ebene der Illokutionen? Natürlich können kausale und konzessive Konnektoren eine Beziehung zwischen einem Sachverhalt und einer vorangegangenen Sprechhandlung herstellen: *Gehst du heute ins Kino? Weil, ich habe heute abend frei./ Obwohl, ich muß heute abend arbeiten*. Dabei läßt sich das zweite Konnekt wie folgt paraphrasieren: *Ich habe das gefragt, weil/obwohl ich heute abend frei habe/arbeiten muß*. Nun ist der Witz bei einem Sprechakt ja der, daß dadurch eine Tatsache geschaffen wird. Diese Tatsache wird bei der Paraphrase oben durch eine Sachverhaltsanapher aufgegriffen. Man könnte also auch hier von einer Beziehung zwischen zwei Sachverhalten sprechen, dem Sachverhalt, daß ich gefragt habe und dem, daß ich frei habe. Auch Kontraste können auf den vorangegangenen Sprechakt Bezug nehmen: *Gehst du heute ins Kino? Aber ich habe sowieso nicht frei*. Die Quästio lautet dann: *Will der Sprecher wissen, ob der Hörer ins Kino geht, und hat der Sprecher am Abend frei?* und der Kontrast besteht auch hier in der Inkompatibilität der beiden Alternativen. Wie immer man sich zu Illokutionen stellt, wichtig ist nur, daß die Ebene der Informationsstruktur nicht mit einer Ebene der Illokutionsbezüge gleichgesetzt wird.

Die Andersartigkeit zeigt sich auch in der Syntax: Konzessive Beziehungen werden durch Subjunkturen oder Pronominaladverbien realisiert (*obwohl, trotzdem*). Subjunkturen sind unterordnend, Pronominaladverbien gelten als nebenordnend. Pronominaladverbien beinhalten allerdings einen anaphorischen Bezug, was schon an der Wortbildung deutlich wird. Die Nebenordnung bei Pronominaladverbien entsteht dadurch, daß auf einen vorerwähnten Sachverhalt verwiesen wird und entspricht semantisch einer Unterordnung (*trotz dem*).²² Kontrastive Beziehungen werden meistens durch Konjunkionaladverbien realisiert (*aber, hingegen*) und deren Fähigkeit zur Nebenordnung ist deutlich ausgeprägter. Im Gegensatz zu Pronominaladverbien können sie auch eingebettete Sätze verbinden: *Vater berichtet, daß Hans kein Geld hat, aber/*trotzdem Maria glücklich ist.*

Es gibt weitere Unterschiede, etwa in Stellungsverhalten und Betonbarkeit, und letztendlich ist es wohl ihre Andersartigkeit, die Kontrast und Konzession überhaupt verträglich macht: "*Es regnet, aber trotzdem hat Anton eingekauft*" ist syntaktisch wie semantisch akzeptabel, während "*Obwohl es regnet, hat Anton trotzdem eingekauft.*" mindestens sehr redundant erscheint. Offenbar können Kontrast und Konzession problemlos nebeneinander existieren, eben weil es sich um andersartige Beziehungen handelt.

5 Konsequenzen für die Modellierung von Sprachproduktion

Wie, so fragt sich jetzt, läßt sich dieses Ergebnis in die in Abschnitt 2.1 beschriebene Diskussion über den Status von Kohärenzrelationen einordnen? Als erstes bietet sich die Vermutung an, Konzession sei eine externe und Kontrast eine interne Relation. Das würde Martins Charakterisierung "reality vs. organization of text" entsprechen. Allerdings finden sich bei Martins Beispielen für interne Beziehungen neben Kontrasten auch kausale und temporale Konstruktionen mit Illokutionsbezug, und bei Sanders et. al. (1992) wird intern grundsätzlich als illokutionsbezogen verstanden. Mit einer Dichotomie Propositions- vs. Illokutionsbezug läßt sich der Unterschied zwischen Kontrast und Konzession jedoch nicht erfassen – die üblichen Dichotomien führen offenbar nicht weiter.

Immerhin gibt es zwei Ansätze, die der gesuchten Unterscheidung näher kommen. Das eine ist eine Arbeit von Lang (1998), in der Sweetser's drei Ebenen diskutiert werden (content level, epistemic level, illocutionary level, vgl. Sweetser 1990). Lang zeigt einerseits, daß Sweetser's Annahme einer "epistemic level" problematisch ist, und fordert andererseits eine Ebene des "Textverlaufs". Ob sich diese Ebene tatsächlich auf die Informationsstruktur bezieht, wird nicht ganz klar. Zumindest sagt Lang, daß sie quer zu anderen Ebenen verläuft, und ordnet ihr die Kontrastbeziehung zu. Der andere Ansatz ist der von Bateman und Rondhuis (1997), der zwar einen ganz anderen Hintergrund hat, aber in eine ähnliche Richtung zu gehen scheint. Darin werden drei Metafunktionen gefordert, *ideational, interpersonal* und *textual*, und die dritte hat die Aufgabe, Nuklearität zuzuweisen (s. Abschnitt 2.1). Bateman und Rondhuis äußern sich zwar nicht zu Topik-Fokus-Verteilungen und Nuklearität hat damit zunächst nichts zu tun. Aber der systemische Hintergrund der Arbeit läßt vermuten, daß die dritte Metafunktion der textuellen Metafunktion von Halliday (1985) nahekommt, und die schließt Fokussierung ein.

²² Das rechtfertigt in gewisser Weise eine Behauptung von Rudolph (1996), die zunächst sehr befremdlich klingt: Sie behauptet, daß kontrastive und konzessive Konnektoren anhand von Neben- vs. Unterordnung zu unterscheiden seien.

Da wir im Projekt KIT-Marker die RST als Ausgangspunkt gewählt haben, fragt sich, welche Konsequenzen daraus für RST-Repräsentationen zu ziehen sind. Eine weitere Klasse von Relationen, zusätzlich zu *subject matter* und *presentational*, wäre nur scheinbar eine Lösung, denn das Problem liegt tiefer: Ein Grundprinzip der RST besteht darin, daß Relationen nicht nur zwischen Segmenten von Satzgröße bestehen, sondern auch größere Segmente bis hin zum gesamten Text in Beziehung setzen. Eine Relation, die via Topik-Fokus-Struktur lineare Verkettung leistet, kann jedoch grundsätzlich nicht auf übergeordnete Segmente anwendbar sein: Kontrast ist immer eine Beziehung zwischen direktem Vorgängersatz und Trägersatz, kann mithin keine Beziehung zwischen Absätzen sein. Zudem müßte man dann ein weiteres Grundprinzip der RST, nämlich die Eindeutigkeit der Relation zwischen zwei Segmenten, aufgeben, denn Kontrast und Konzession sind durchaus verträglich, können also gleichzeitig bestehen. Zum dritten wird, zumindest wenn die RST in der Generierung verwendet wird, davon ausgegangen, daß diese Repräsentation keine Vorgaben für die lineare Abfolge der Segmente macht. Eine Relation, die auf Topik-Fokus-Verteilungen beruht, impliziert jedoch eine bestimmte lineare Abfolge der Relata. Mit der Einführung einer Klasse von Informationsstruktur-basierten Relationen würden also gleich drei für RST übliche Annahmen verletzt.

Das Problem der linearen Festlegung wirkt sich schließlich auch auf das Prozeßmodell aus. Angenommen, es gibt die dritte Klasse von Relationen. Welchen Platz hätte die RST-Repräsentation dann im Generierungsprozeß? Man geht im allgemeinen davon aus, daß sie den Input für die Linearisierung bildet. Wenn darin jedoch schon Festlegungen bezüglich Linearität enthalten sind, müßte man sich zu Recht vorwerfen lassen, ein Kaninchen aus dem Hut zu ziehen, das man zuvor hineingetan hat.²³ Auf der anderen Seite dürfte eine Repräsentation, die keinerlei Linearisierungsvorgaben impliziert, nur noch pure Sachverhaltsbeziehungen enthalten und hätte mit RST kaum noch etwas gemein.

Wir sehen keine schnellen Lösungen für dieses Dilemma. Es resultiert letztendlich aus der naiven Vorstellung, man könne eine Analyse-Repräsentation einfach "umdrehen" und zur Generierung benutzen. Und es resultiert aus der Vorstellung, man könne aus einer bezüglich Linearität nicht festgelegten Struktur Stück für Stück herausnehmen und einzeln linearisieren. Der in diesem Papier dargelegte Unterschied zwischen Kontrast und Konzession zeigt, daß Kohärenz-Relationen verschiedenen Ursachen geschuldet sind, neben Sachverhalts- und Illokutionsbezügen eben auch linearen Verhältnissen (was eigentlich wohl eine Binsenweisheit ist). Das heißt aus Prozeßsicht, Kohärenzbildung findet an verschiedenen Stellen statt. Oder anders, die Aufteilung in einen Textplanungsprozeß, der eine kohärente Textstruktur liefert, und einen daran anschließenden Linearisierungsprozeß ist so nicht haltbar. Textplanung, mit dem Wissen um Vorbedingungen und Ziele, und Linearisierung müssen offenbar interagieren.²⁴

In dem kognitionspsychologischen Modell der Sprachproduktion von Levelt (1989) werden Textplanung und Linearisierung in der Konzeptualisierungs-Komponente zusammengefaßt. Welche Information an welcher Stelle innerhalb der Konzeptualisierung verfügbar sein muß und wie die Prozesse interagieren, bleibt jedoch offen. Die aktuellen Diskussionen gehen dahin, daß sich bei der Konzeptualisierung globale Vorgaben und lokale, aus dem schon linearisierten Anfangsstück resultierende Vorgaben, ergänzen. Wir gehen davon aus, daß eine dynamische Modellierung erforderlich ist, bei der der schon linearisierte Teil Einfluß auf nach-

²³ Dieses Problem betrifft übrigens nicht nur Topik-Fokus-basierte Relationen, sondern auch temporale Relationen, wenn sie sich auf den Zeitpunkt der Sprechhandlung beziehen (z.B. *erstens...*, *zweitens...*).

²⁴ Das "pipe-line" Modell ist in der Textgenerierung auch nicht unumstritten, in Danlos (1985) wird z.B. die Interaktion verschiedener Generierungsentscheidungen betont. Allein die leichte Implementierbarkeit macht das Modell so populär.

folgende Entscheidungen hat, will man der Interaktion von Textplanung und Linearisierung Rechnung tragen.

Literatur

- Anscombe, J. & Ducrot, O. (1977) Deux MAIS en français? *Lingua* 43.
- Bateman, J. & Rondhuis, K. (1997) Coherence Relations: Towards a General Specification. *Discourse Processes* 24 (1)
- Brauß, U. (1998) Was ist Adversativität? ABER oder UND. *Deutsche Sprache* 2.
- Büring, D. (1998) Topic. In Bosch, P. & R. van der Sandt (Hrsg.) *Focus and Natural Language Processing*. Cambridge University Press.
- Danlos, L. (1985) *The linguistic basis of text generation*. Cambridge University Press.
- Delin, J., Hartley, A., Paris, C., Scott, D. & Vander Linden, K. (1994) Expressing Procedural Relationships in Multilingual Instructions. In: *Proceedings of the Seventh International Workshop on Natural Language Generation*, Kennebunkport, 1994.
- van Dijk, T. (1977) *Text and Context*. Longman, London.
- Foolen, A. (1991) Polyfunctionality and the semantics of adversative conjunctions. In: *Multilingua* 10-1
- Halliday, M. (1985) *Introduction to Functional Grammar*. Edward Arnold, London.
- Höhle, T. (1992) Über Verum-Fokus im Deutschen. In: J. Jacobs (Hrsg.) *Informationsstruktur und Grammatik*. *Linguistische Berichte, Sonderheft 4/1991-92*.
- Jacobs, J. (1991) Negation. In: Stechow, W., Wunderlich (1991).
- Jacobs, J. (1997) I-Topikalisierung. *Linguistische Berichte* 168.
- König, E. (1991) Konzessive Konjunktionen. In: Stechow, W., Wunderlich (1991).
- König, E., Stark, D. & Requardt, S. (1990) *Adverbien und Partikeln*. Julius Groos Verlag, Heidelberg.
- Krifka, M. (1993) Focus and Presupposition in Dynamic Interpretation. *Journal of Semantics* 10.
- Lang, E. (1989) *Syntax und Semantik der Adversativkonnektive*, Manuskript.
- Lang, E. (1991) Koordinierende Konjunktionen. In: Stechow und Wunderlich (1991).
- Lang, E. (1998) Adversative Connectors on Distinct Levels: a Re-examination of Eve Sweetser's Three-level Approach. Vortrag auf dem CCCC-Workshop, Konstanz, Okt. 1998.
- Levelt, W.P.M. (1989) *Speaking - From Intention to Articulation*. MIT Press, Cambridge.
- Löbner, S. (1990) Wahr neben Falsch. Duale Operatoren als die Quantoren natürlicher Sprache. Tübingen, Niemeyer.
- Mann, W. & Thompson, S. (1988) Rhetorical structure theory: Towards a functional theory of text organization. *TEXT* 8 (2).
- Mann, W., Matthiessen, Ch. & Thompson, S. (1992) *Rhetorical Structure Theory and Text Analysis*. In: Mann, Thompson (Hrsg.) *Discourse Description*. Benjamins, Amsterdam.
- Martin, J. (1992) *English Text – System and Structure*. Benjamins, Amsterdam.
- Moore, J.D. & Pollack, M.E. (1992) A Problem for RST: The need for multi-level discourse analysis. *Computational Linguistics*, 18(4).
- Oversteegen, L. (1997) On the pragmatic nature of causal and contrastive connectives. *Discourse Processes*, 24.
- Pasch, R., Brauß, U. & Breindl, E. (in Vorbereitung) *Handbuch der deutschen Konnektoren*.
- Pasch, R. (1992) Sind kausale und konzessive Konstruktionen Duale voneinander? *Arbeiten des SFB 282, Nr.31*, Bergische Universität Wuppertal.
- Posner, R. (1980) Semantics and pragmatics of sentence connectives. In Searle, J.R., Kiefer, F. & Bierwisch, M. (Hrsg.) *Speech act theory and pragmatics*. Reidel, Dordrecht.

- Rösner, D. & Stede, M. (1994) Generating Multilingual Documents from a Knowledge Base: The TECHDOC Project. In Proceedings of the COLING-94, Kyoto.
- Rooth, M. (1992) A Theory of Focus Interpretation. *Natural Language Semantics* 1.
- Rudolph, E. (1996) Contrast. Adversative and Concessive relations and their Expressions in English, German, Spanish, Portuguese on Sentence and Text Level. de Gruyter, Berlin.
- Sanders, T., Spooren, W. & Noordman, L. (1992) Toward a Taxonomy of Coherence Relations. *Discourse Processes* 15.
- Spooren, W. (1989) Some aspects of the form and interpretation of global contrastive coherence relations. Dissertation, Nijmegen.
- von Stechow, A. & Wunderlich, D. (Hrg.) *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. de Gruyter, Berlin, 1991.
- Stede, M. & Umbach, C. (1998) DimLex:: A lexicon of discourse markers for text generation and understanding. Proceedings of the COLING-ACL >98, Montreal.
- von Stutterheim, Ch. (1997) Einige Prinzipien des Textaufbaus. Niemeyer, Tübingen.
- Sweetser, E. (1990) *From Etymology to Pragmatics: Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure*. Cambridge University Press.
- Vander Linden, K. & Martin, J. (1995) Expressing rhetorical relations in instructional text. *Computational Linguistics* 21 (1).
- Umbach, C. (2001) Contrast and Contrastive Topic. Proceedings of the ESSLLI 2001 Workshop on *Information Structure, Discourse Structure and Discourse Semantics*. Edited by Ivana Kruijff-Korbayová and Mark Steedman.
- Umbach, C. (in Vorbereitung) A focus-semantic analysis of *but*.
- Zifonun, Hoffmann, Strecker, Ballweg, Brauße, Breindl, Engel, Frosch, Hoberg, Vorderwülbecke (1997) *Grammatik der Deutschen Sprache*. de Gruyter, Berlin.